

JUGEND



ARM-
SEEL-
CHEN

VON VICTOR
HARDUNG

ROBERT ENGELS.



Arm-Seelchen

Von Victor Hardung, Zeichnungen von Robert Engels.

Der Wind stieß über den See, rollte Nebelfetzen auf, dass sie gleich zerschossenen Fahren flatterten, und riss dunkle Gassen in das Laub, welches gelb auf den Buchten lag. Zur Passhöhe keuchte sein Athem. Gezweige klatschte, und in grauen Streifen schlug der Regen auf den Weg, den ein seltsames Leichengeleite zog.

Zwischen zwei Eseln, denen Schleifen in den Landesfarben in den Schwanz geflochten waren, hing ein schwarzer, schmuckloser Todtenbaum. Das Grauthier zur rechten ritt ein Alter mit bartlosem Gesichte, das durch eine Narbe, die im Bogen von einem Ohr zum anderen über den Mund lief, und eine überhängende Adlernase zur lustigen Grimasse verzerrt war. Auf dem Kopfe trug er ein zierliches Morgenhäublein; als Peitsche führte er eine Pritsche. Sein Reiter zur Seite war ein verwitterter, stelzbeiniger Schnauzbart, dem eine Krone von Messing mit einem auf den Rücken fallenden Zipfel das Haupt deckte. Auf dem Sarge hockte in einem hermelinverbrämten Scharlachmantel ein Aefflein, das sich eifrig kratzte. Ein vorn und hinten Buckliger tänzelte unruhig hinterdrein und hielt, ängstlich bedacht, seine Mische zu verbergen, eine weiße Fahne mit der schwarzen Inschrift: „So leben wir alle Tage in der allerschönsten Saufkumpanie!“ Als Schlussgeleit folgten neun humpelnde Mannen in rothen Freiheitsmützen, die sie wegen der Kälte so tief als möglich über die Ohren gezogen hatten. Es war ein Fähnlein, daran der Tod schon ein böß Theil Arbeit verrichtet hatte. Dem einen fehlte ein Auge, dem anderen ein Arm; dieser wankte auf Krücken, jener schief zur Seite gebeugt — alles vornüber, dem Grab entgegen.

An der Kirchthüre harrte der Pfarrer, Ungeduld und Verdriesslichkeit in dem runden, rothen Gesichte. Das Aefflein fletschte ihm entgegen, als hab' es seine Gesässchwienel von einer Hochschule heimgebracht und sei von der allerneuesten Aufklärung besessen. Da es nicht wich, bekam es ebenso wie die geduldigeren Esel von dem geweihten Wasser auf den Pelz, womit der Hochwürdige seines Amtes waltete. Dann



ging es zum Grabe. Der Geistliche haspelte in Hast sein Sprüchlein ab, zog den Mantelkragen hoch und verschwand mit langen Schritten. Alsobald entblössen sich die Häupter der Zwölfe und zitternd vor Kälte, den stumpfen Ausdruck arg vom Kampfe Mitgenommenen in den erloschenen Augen, begannen sie mit theils versagender, theils krächzender Stimme zu singen: „Freut euch des Lebens!“ Der Wind wühlte derweil in ihren Kleidern — Hüllen, die, für anderes Maass geschnitten, zu kurz oder zu lang für ihre Träger waren, während die Esel mit den gesenkten Köpfen wider einander standen und das Aefflein, einem jeden einen Arm um den Bug geschlungen, possirlich zwischen den beiden hin- und herbaumelte.

In einem Winkel des Gottesackers lag, an die Mauer gebaut, das Beinhaus. Dorther holten die Mannen einen neuen, leeren Sarg, ordneten sich und wieder zogen sie die graue Strasse. Die beiden Reiter hatten sich in die Hände gepustet und gespuckt, die steifen Arme wieder und wieder um den Leib geschlagen, jeder eine Trompete hervorgeholt und bliesen jetzt mit aller Kraft ihrer hageren Backen eine lustige Weise wider den Regen an, wozu das Aefflein auf einer kleinen Trommel die Wirbel schlug. Der Wind aber packte die Klänge und zerriss sie, und es waren klagende, höhrende, murrende, grollende Tonfetzen, die über dem Fähnlein verflatterten und verstopfen.

Der Weg leitete thalwärts, indess ein vergürter Pfad absprang und zu einer unbuchten Kuppe an-



stieg. Dem Klomm der Zug nach. Der Scharlachmantel, die weiße Fahne und die rothen Jakobinermützen tauchten in das Dunkel und hinter ihnen zog die Finstre den schwarzen Vorhang zu.

Im Walde lagen die Trümmer einer Zwingburg. Von den hartschädelligen Bergbauern bedrängt, waren die Raubritter über den Rhein entwichen und dort sesshaft geworden, und ihre Nachkommen lebten nach aller Lust ihres Herzens als Fürsten eines wild- und weingesegneteg Ländleins. Die Nachkommen der Dränger aber hatten sich zu einem trutzigen Freistaate geschlossen, der auf seine Geschichte hielt. Und vergebens hatte das eine und andere von den Fürstlein versucht, die Stamburg seines Hauses durch Kauf an sich zu bringen — so arm die Bauerngemeinde war, davon wollte sie nichts wissen und lieber liess sie Wind und Wetter an dem Raubneuste hausen und zausen. Aber als ein Landeskind nach langer Irrfahrt die Heimath suchte und nicht bei den Menschen fand und da das Stück Wald mit der Ruine begehrte, ward es ihm billig zugeschlagen, mit dem einzigen Vorbehalte auf ewige Zeiten, dass der Besitz niemals an einen Fremden veräussert werden durfte.

Der neue Eigner war in jungen Jahren davon-gelaufen, hatte, als ein kühner und wilder Bursche, der er war, Unterkunft und Verdienst in einem Zirkus gefunden und war mit dem als Hanswurst durch die Welt gezogen. Das Heimweh aber stak in seinem Herzen. Und als sein Haupt grau und seine Glieder steif geworden waren, machte er sich mit seinen abgerichteten Eseln, dem Aefflein und etlichen hübsch gerundeten Ersparnissen auf zu einer Heimath, die ihm doch keine sein konnte. Denn die wenigen elenden Verwandten waren derweil gestorben und ver-dorben, und seine Landes-sassen staunten ihn, fremd und nach ihrer Art von Rechnungreich

Gewordenen, an, wie die Juden das goldene Kalb. Als er das bald empfunden, nistete er sich mit seinen vierbeinigen Genossen aus bewegter Zeit in die Verlassenheit der verfallenen Burg ein. Und dort kämpfte er wider jenes heisseste Heimweh, das über Berg und

Strom weg nach der blauen Himmelsferne verlangt, so lange, bis er an einem schönen Frühlingstage Sieger geblieben und selig gestorben war. Was er besass, hatte er seiner armen Gemeine hinterlassen. Und die nahm es an, trotz einiger absonderlicher Verkläuterungen, die zumal dem hochwürdigen Herrn Pfarrer missfielen: froh, ihre Gebrechlichen und Alterssiechen nicht mehr jenseits ihrer rauen, felsigen Einöde versorgen zu müssen, in Anstalten, wo die Namen zu Nummern verblässen und der Tod über Gebühr eilig that.

Der Erblasser hatte verfügt, dass allezeit dreizehn Schiffbrüchige dieses stürmischen Lebens bis an ihr Ende Unterschlupf in der Ruine finden sollten. Für zwölf Betten war vorgesorgt; der dreizehnte hatte, nach dem Ausfalle eines allabendlichen Würfelspieles unter den noch halbwegs auf den Beinen stehenden, in einem Sarge zu schlafen, in jenem, der für den nächst Ablebenden vorrätig gehalten-werden musste. Und das Zeremoniell für einen solchen Todesfall hatte der Hanswurst bis in das einzelne ausgearbeitet, trotz einem Hofmarschall. Der stolze Spott des Siegers lachte daraus, der dem alles Meisternden nur die Endlichkeit zugestand, das Elend dieser Erden, nichts weiter, und den der Dünkel des eifältigen Tropfes Tod possierlich deuchte.

War einer von den dreizehnen gestorben, so hatten die überlebenden zu beschliessen, wer der Jungmannschaft des Fähnleins würdig erachtet werden solle. Den Vorsitz in solchem Rathe führte allemal Der, welchem die geringste Zahl von Stimmen



rür dieses Amt zugefallen war. Der Aufnahme Heischenden gab es genug; denn, so klein die Gemeinde war, so arm war sie. Ihre jungen Burschen flogen meist aus und verschollen — wer wiederkehrte, kam heim, wund und wrack, weil er in der weiten Welt kein Plätzlein zum Sterben gefunden. Die alten Knasterbärte in der Ruine hätten erzählen können von Abenteuern und Kriegsfahrten, von goldenen Wehrgehenken und schönen Frauen in Samt und Seiden, vom Betteln und Landstreichen — aber der Wald umschloss ihr Dasein, und es war, als hätten ihre Blicke keine Ferne mehr. Wenn der Sonntag kam, der eine den anderen geputzt hatte und die absonderlichsten Bartrachten sich abzeichneten, dann klomm wohl einer aus dem Fähnlein auf ausgetretenen Stiegen den verfallenen Thurm hinan, lagerte sich auf der bröckelnden Mauerkrone und ward über den Wipfeln weg die weite, weite Welt gewahr. Und seine Seele erwachte und ging durch den grauen Dämmer seiner Frühlingstage, durch den heissen, funkelnden Sommer seines Lebens in den armen Herbst — und wann er wieder die Genossen grüßte, lehnte das lockige Haupt der Erinnerung an seiner Schulter und lächelte. Verschüttete Thore sprangen auf, Flöten- und Zymbelklänge gaukelten über vergessenen Pfaden, und das Geleucht der Ferne blickte in all' den müden Augen wieder. —

Das Leichenfähnlein erharteten ein blinder, silberhaarer Bettler und ein zerlumpt und dennoch zierlich gewandetes Mädchen von etwa fünfzehn Jahren. Der Alte hockte auf einem abgestürzten Mauerstein, ein Bündel neben sich, während seine Begleiterin aufrecht stand, in das Gedörn eines wilden Rosenstrauches gelehnt, der an dem Thurm hinaufkletterte. Den Kopf trug es frei, und der Wind hatte einen der braungoldigen Ringe um eine verkrausste und verschrumpfte späte Blüthe an kahlem Gezweige geschlungen, die so als seltsame Zierde in das Gelockt gestellt schien.

Die Esel schrienen, der Blinde sank vornüber in die Kniee und breitete die Arme aus. Das Geleite aber zog an ihm vorüber, als achte es nicht



seiner Geberde, in den Burghof. Und ein Regenstoss schlug dem Alten in die erloschenen Lichter. Doch erkniete und hielt die Arme gebreitet. Der Wind jauchzte auf und sank zurück in eine ängstige Stille. Und das Mädchen starrte mit grossen Augen in die Waldesfinstere, die Rechte zur Wehre geballt.

Ein Schritt ward laut. Unter einem Rundbogen weg kam der Mann mit dem gezeichneten Gesichte auf den Bettler zu, der regungslos verharrte. „Ich bin's, der schwarze Hans!“ meldete sich der Ankömmling. „Ihr seid aufgenommen — folgt!“

Den Blinden durchschauerte ein Zittern. Seine Kinnladen flogen, suchend tasteten seine Hände in die Luft. Das Mädchen sprang vor, die von der hastigen Bewegung losgerissene Rose im Haar, und umfasste ihn so gleich: „Soll ich euch führen, Vater?“

Der Alte richtete sich an dem Kinde auf und stolperte an dessen Arm dem schwarzen Hans nach. In einer verrauchten Halle sassen die Mannen um den Kamin gedrängt und wärmten sich an einem brennenden Baumstamme. Ein Thronsessel mit einer schön geschnittenen, vergoldeten Krone, auf der das Aefflein paradirte, stand am Kopfe eines langen, mit Holztellern bedeckten Tisches aufgeschlagen. Dorthin leitete der schwarze Hans den Blinden, und die Mannen thaten einen Rundgang, in dem sie sich dreimal vor dem jüngsten Gliede ihrer Gemeinschaft tief verneigten. Dann schoben sie ihm eine weitbauchige Schüssel zu und führten ihm die Hand, dass er zuerst von der dampfenden Suppe schöpfe. Und als er mit gierig zitternden Händen zu löffeln begann, schaarnten sie sich schwerfällig um die Tafel. Der schwarze Hans sprach ein Gebet:

„Mitten im Leben
Sind wir vom Tod umgeben.
Darum, o Mensch, bedenke
Seine Ränke:
Mach seine Sense stumpf und schartig,
Iss und trink und freu' dich artig!“

Worauf alle riefen: „artig!“, um sich dann an der Suppe zu erlaben.

Derzeit stand das Mädchen abseits, am Kamin, und seine Blicke hungerten. Die linke Wange war der Flamme nahe, und das Blut leuchtete



durch die Haut, während die rechte gleich einem bleichen Schatten in den Dämmer farbte. So verharrte es eine Weile. Dann wandte es sich still der Thüre zu. Der Sturm aber riss ihm den Riegel aus der Hand und warf es zurück. Funken stäubten aus dem Kamin und verglommen als goldener Regen über Tisch und Tafelrunde.

Der Blinde war zusammengefahren, denn er fühlte des Mädchens Nähe. „Angela — bist du noch da?“ wimmerte er. „Es wird Zeit, Kind; du kommst zu spät auf die Strasse und findest kein Obdach für die Nacht.“ Und der Alte begann zu schluchzen, ein thänenloses, krampfes Schluchzen. „Ich hab’s beim Bettel aufgelesen. Ein Findling, hinterm Berg weg, den Bauern davongelaufen! Mir gehört’s nicht, mir nicht — ich hab’ keinen Anhang, keinen Anhang — ihr müsst mich behalten! — Geh, Kind, geh — das Dunkel kommt zu früh!“ —

Das Mädchen hatte den Kopf erhoben über der armen Selbstsucht dieses Jammers, schaute unter dem vorgehaltenen Arm durch mit stolzen, abweisenden Augen, als wolle es das Leid seiner Verlassenheit nicht öffentlich verkündet wissen, und kämpfte sich wieder dem Ausgang zu. Und die Mannen achteten erst jetzt seines Daseins.

„Hunger wird’s haben!“ murrte der stelfzüssige Schnaubart über den Tisch. Und der zwiefach Bucklige krächte: „s ist noch Supp’ übrig!“ Der schwarze Hans aber war eifrig, zwang die Thür unter Schloss

und Riegel, nahm das Mädchen beim Arm, hiess es, sich vor seinen eben geleerten Teller setzen, und schöpfte den übertoll. Das Kind beugte sich zum Mahle, hob den Löffel und liess ihn mit fliegenden Fingern plumpsen, wozu zwei dicke Thränen die Suppe salzten. Dann umkrampfte es die Lehne, startete mit heissen Augen, schlug heftig die Hände vor das Gesicht und weinte lautlos, die Zähne zusammengebissen, während Stösse die Brust durchschütterten.

Stille umbannte die Mannen. Ihre Augen öffneten sich und sahen, sahen in die Tiefe, der sie mit Schrammen und Schrunden entronnen waren, in jene Tiefe, wo jeder sich müht, zuckende Leiber zu thürmen, um den Kopf aus all’ dem Dunst und Duft strecken zu können, und wo die nächste Woge ihn unter die Füsse der Folgenden wirft. Derart war das Mitleid, das in einem jeden aufquoll, ein Mitleid mit der eigenen Vergangenheit, wenn es sich auch offenbarte als Erbarmen mit der jungen Weltflüchtigen. Und dieses Erbarmen leuchtete aus der Theilnahmslosigkeit, aus dem stummen Dahinleben all dieser abseits Gestrandeten gleich einer weissen Schwinge, die aus grünem Nebel aufsteigt. Ein heimlicher Glanz lichterte durch die Halle. Die Mannen fühlten ihn, scheu, als den Widerschein eines heiligeren Daseins, das einmal ihrer gewesen war und das sie längst verdorben gewähnt und längst vergessen hatten. Und einer nach dem andern suchte verstohlen den Dämmer eines Winkels.



Der schwarze Hans nur war am Tische geblieben, über den der unstäte, bange Athem des Blinden hinzitterte. Und als dieser Elende die Stille fühlte, sie falsch deutete und wimmerte: „Ich kann nicht dafür, dass sie Euch Last macht! Geh' doch, Angela, geh — Du bist jung und hast offene Augen, die den Weg seh'n! Geh' geh'!“ — klopfte er dem Kinde sanft auf die Schultern: „Iss, Arm-Seelchen!“

Die Flamme fuhr im Kamine auf, dem Sturm entgegen und stürzte ihm nach. Als die Mannen das Wort Arm-Seelchen vernahmen, empfanden sie es, in diesem Augenblicke, wo unter dem Heulen und Stossen des Windes draussen ein Behagen an der Geborgenheit ihrer Tage in ihnen aufzuthauen drängte, als eine rührende Bitte. Und sie lauschten, wie der schwarze Hans lieblich tröstete: „'s ist noch ein Plätzlein am Feuer, sorg' Dich nicht! Zu essen gib'ts alleweil auch noch genug!“ Ihr beifälliges Hüsteln und Räuspern erwachte, und einer nach dem andern stapfte

verlegen zum Tischbrod. „Ja, Platz hätten sie und zu essen auch noch!“ bekräftigte der erste, und ein zweiter suchte in seinem verstäubten Vorrathe von ansehnlichen Flüchen aus wilden Kriegsjahren nach: „Der Teufel soll jeden bei lebendigem Leibe schinden und ihm die Kutteln nach aussen kehren, der dem feinen Kind über den Weg wolle.“ Vor einem Folgenden war, angesichts der Verlassenheit des Mädchens, jene Zeit erstanden, da er, ein verstürmter Gesell, drüben, über dem grossen Wasser, Traktätlein an einer Strassenecke ausgedient hatte, um nicht Hungers zu sterben, und mit dem salbungsvoll singenden Tonfall jener Tage kündete er: „Siehe, der Antichrist ist nahe! Kehre Dich ab, o Du theuer erkaufte Blut, von dem Wege, den sie wandeln, die Ungerechten, unter der süssten Sonne in Sünden und Schanden; denn auch Dich erwarten die offenen Arme der Heiligen in New-York, City, Cowboystreet, Eintritt zwanzig Cents auf den Kopf; Nigger, Juden und andere Hunde das Doppelte.“



Derart steuerte jeder sein Scherflein. Vor dem jungen Leben erwachte die Vergangenheit in den alten Kämpfen, ward Gegenwart und umschloss Arm-Seelchen mit ritterlicher Hut. Die Nacht fand das müde Kind in einem Thurmwinkel, der durch Stroh und Decken zur wohllichen Keme-nate hergerichtet worden, und die Tage kamen und schwanden — der Winter sperrte die Pfade, heissathmend drängte der Föhn ihn nordwärts, die Quellen umjauchzten den jungen Frühling — und Arm-Seelchen hauste als kleine Königin in den verfallenen Hallen, und aller Augen hingen an ihr als an dem Lichte des Lebens. Den alten Gesellen war, als schauten sie sich in ihrer Jugend — keiner, der nicht seines Siechthums vergessen hätte. Und der Tod stand draussen und wusste nicht über die gewohnte Schwelle zu kommen, auf der das lachende Leben in leuchtender Brünne trutzte. Ihm ward bang um die verfallene Beute. Und in solcher Noth warb er sich eine bewährte Genossin, stärker denn er, aber launisch, wie nur ein Weib — heute sieghaft über ihn hinwegschreitend und morgen knechtisch zu seinen Füßen — die Liebe.

Jenseits, über den Rhein weg, hob sich der Himmel aus schwarzbewaldeten Hügeln. Als die Wildwasser gingen, junge Sonne und alter Wein ihn, der an der Hochschule in der Thalmulde der Gelahrtheit beflissen war, drängten, war der Erbprinz eines Tages zu einer dieser Kuppen angestiegen, von wo er den Thurm seiner Stammburg gleich einem zarten Rauch auf dem blauen Grunde der Ferne zu erschauen glaubte. Halb Uebermuth, halb sehnsüchtiger Wanderdrang kamen ihn an, als fahrender Scholare auszuziehen und die verfallenen Zinnen zu grüssen. Und als der Flieder im Thale stäubte, sass er im Sattel, Hofmeister und Hochschule für eine Weile ergebnst-unterthänigst hintersich lassend. Der Schimmel tänzelte unter der goldgestickten Schabrake, ein schwerer Rüde schnob voraus — und so stiegen sie den grünen Pfad zur Höhe hinan.

Aus der Weite kam Kuckucksruf, Goldglanz gaulte um das Ge-



wipfel. Ein Vöglein sprang abseits in's Dickicht. Und dem Prinzen war, als gleite ein Lied durch die Heimlichkeit. Er hielt den Gaul an, lockte den witternden Rüden und lauschte. Und von einer süßen Stimme vernahm er:

Drei Rosen im Garten,
Ein Schiff auf dem See —
Mein Schatz ist mir untreu,
Mein Herz thut mir weh.

Er sprang vom Pferde, band es an eine vordringliche Hasel, packte den drängenden Rüden beim Halsring und schlich dem Weglein nach. Dunkel umspann ihn und Waldestiefe, und wieder ward es helle und er gewahrte eine Lichtung. Ein Quell murmelte in einen kleinen Teich. Von Vergissmeinnicht überwuchert, schaute ein Stücklein Erdreich aus dem Tümpel. Inmitten der Blumen sass ein Mädchen in Hermelin und Purpur, gleich einem Märchenkinde, netzte die nackten Füße und liess die Tropfen gleich silbernen Perlen in das schwarze Wasser rinnen. Und über diesem Spiele sang es:

Und stehst Du an der Donau
Und ich steh am Rhein,
Dann fällst Du mir tausend-,
Wohl tausendmal ein!

Der Prinz lauschte traumbannt. Da that der Rüde einen Ruck, riss sich aus der Hand und stürzte mit Gekläff über die Lichtung weg auf ein Aeßlein zu, das unbeachtet auf einem Baumstrunke gehockt hatte. Vor dem Dränger bäumte es auf und bewarf den wüthenden mit Tannenzapfen. Das Mädchen war aufgesprungen, schaute den nachgerannten Prinzen fragend, doch furchtlos an und beugte sich dann zu dem rechten Fusse nieder.

Der Student sah, wie Blutstropfen die weisse Sohle färbten. Er sprang in die Vergissmeinnicht, hob das Mädchen aus den Blumen und brachte es mit einem kühnen Satze auf festen Boden. „Gewähret, Dornröschen, dass ich Euch beistehe!“ bat er, setzte es auf jenen Stumpf, den das Aeßlein verlassen, und mühte sich, vor dem Mädchen knieend, ihm das eingetretene Gedörn aus dem Fusse zu lösen. Während er daran war, die feinen Male mit seinem Taschentuche auszutupfen, lockte ihn

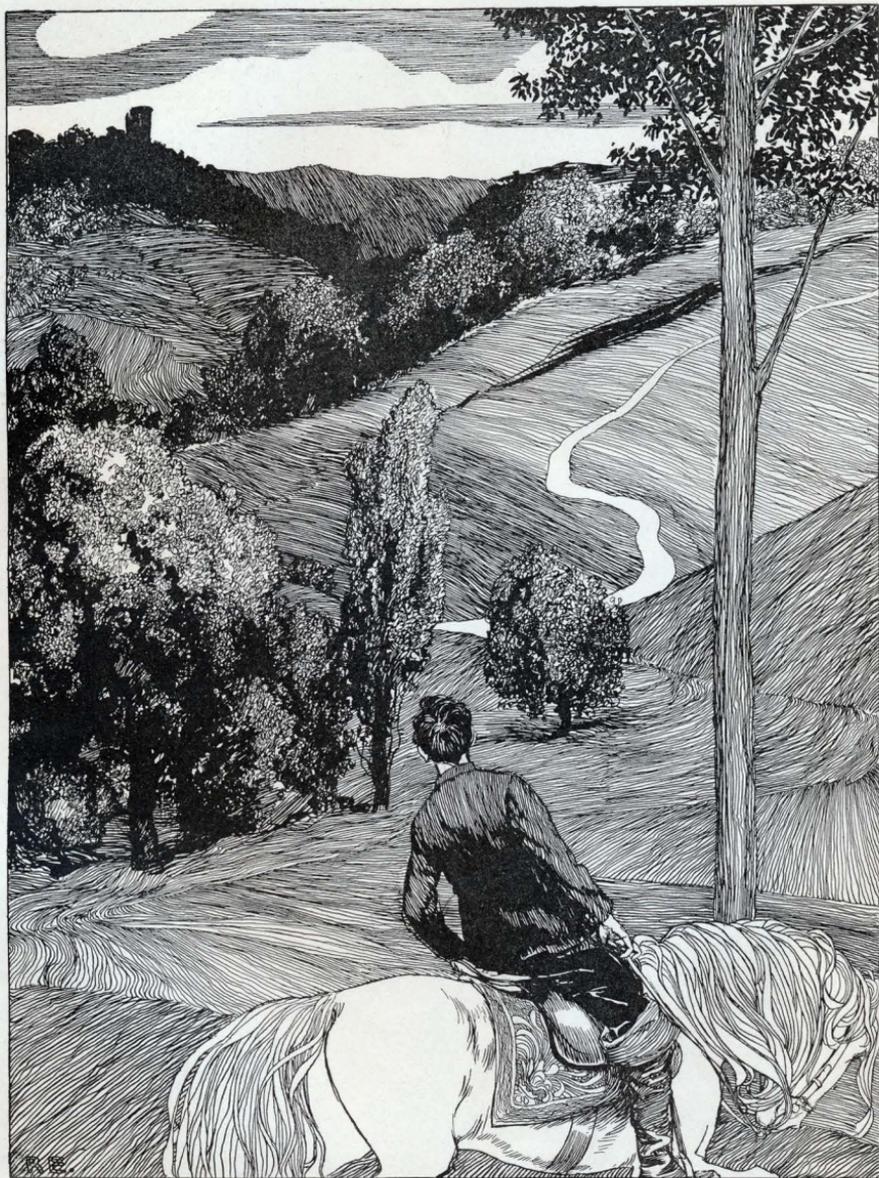


ein girrendes Lachen, aufzuschauen. Und was er sah, weckte auch seine Lustigkeit. Das Aefflein hatte sich mit einem gewandten Sprung auf den Rücken des Feindes geflüchtet und zupfte den wütenden Schnapphahn derb am Behang. Das Gelächter beschämte den Rüden; er zog den Schwanz ein und wollte abseits schleichen. Sein Reiter aber riss ihn an den Ohren herum, und geduckt kroch der Hund auf den Herrn zu. Vor dem Pärlein sprang der Affe ab und erwartete mit geballten Fäusten des Rüden Angriff. Der aber schüttelte sich, reckte sich nach vorn und hinten aus und wälzte sich dann, erleichtert aufstöhnend, im Grase. Als das Aefflein seinen Bedränger derart gemüthlich thun sah, sprang es auf ihn zu, umhalste ihn und kollerte ausgelassen mit ihm herum. Und eine lustige Freundschaft war geschlossen.

Der Prinz hatte das Mädchen auf seinen Schoß gezogen und sah dem Kinde in die Augen. Das ruhte sorglos an seiner Brust, einen Arm um ihn geschlungen. Doch als seine Blicke es suchten, barg es die Seele unter schattenden Wimpern und neigte den Kopf hintenüber. Der knospende Mund aber war dem Manne dadurch nur näher, und er küsste ihn mit jener traumtiefen, stillen Innigkeit, die mit verhaltenem Athem alle Süsse dieser Erden einsaugen möchte. Und im selben Augenblicke, da er die Lippen des Mädchens fühlte, war ihm die Gewissheit, er küsse seinen Frühling — keine Stunde werde ihm je werden, die dieser an heimlichem Glücke gleichkomme. Der Schlag seines Herzens setzte aus, Kälte blusste seine Wangen. Und dann wieder hob ihn die Seltsamkeit all Desses aus der Zeitlichkeit. „Wer bist Du, Lieb?“ flüsterte er, „Arm-Seelchen — aus der Burg. Und Du?“ „Georg. — Aus der Burg. . .“ sann er der Antwort nach. Die Bauern am Berghang hatten ihn, als er nach dem Wege fragte, in ihrer kurzen Art beschieden, dass Sieche dort oben hausen. Und in seinen Armen hielt er doch das knospende Leben, sein Leben!

Als die ersten Nebel über den Gründen blauten, waren sie auf dem Heimwege. Arm-Seelchen thronte, einer Königin gleich, auf dem Zelter, den der Prinz führte, und das Aefflein ritt auf dem Rüden hinterdrein. So zogen sie ein in den Burghof, wo sich Flieder und Rosen drängten und eine Nachtigall weinte.

Das Leichenfährlein war um Mittag vollzählig ausgerückt, ein Stück Feldes zu bestellen. Und als ihm das Mädchen mit einem leisen Lachen entschlüpfte, vom Aefflein gefolgt, kam die Einsamkeit über den Mann, und er fühlte sich über allem irdischen Leben. Die verwitterten und rankengrünen Zimmer schlossen sich ihm zu einem Gelass, in das sich seine Seele über Berg und Strom weg immer wieder flüchten würde, wann und wo auch der Schimmer all des trügerischen Erdenglanzes sie bedrängen sollten. Das Stück Himmel über ihm leuchtete, einer geheimnisvollen Offenbarung glaubte er zu lauschen, und dann sah er, wie vom Thurme her ein Tüchlein winkte. Arm-Seelchen stand in der scheidenden Sonne, weiss gewandet, eine goldene Schürze um Brust und Achsel geschlungen, und ihr Haar funkelte. Als er sie erschaute und ihr tiefstöniges, warmes Lachen ihn neckte, that er die Arme auf und schrie in wilder Sehnsucht: „Arm-Seelchen, Arm-Seelchen!“ Und dann sass er im Sattel und sprengte thalwärts, gleich einem Verhetzten. Tief unten hielt er nocheinmal an und schaute zurück. Schwarz dräute die Mauerkrone vom flammenden Abendhimmel. Stöhnend wandte er sich und begegnete dem Blick des Rüden, der ein klagendes Geheul zur Höhe sandte. Ingrimmig liess er die Gerte niederzischen. Der Hund fuhr herum, fletschte die Zähne, winselte und hockte in das Gras am Strassenborde. Und dem Prinzen trat das Wasser in die Augen. Er sprang ab, umhalste den Rüden schluchzend und presste das Thier, als es seine Pranken auf seine Schultern gelegt hatte und ihm leckend über's Gesicht fahren wollte, ungestüm an sich. Und weiter zogen







sie dann, im Grau der Niederung und mit ihnen der Staub der breiten Strasse.

Die Dämmer schloffen und die Mannen sassen um den Tisch und würfelten. Arm-Seelchen stand hinter dem schwarzen Hans, und als die Reihe an ihn kam, packte es lustig den Becher, schüttelte die Steine

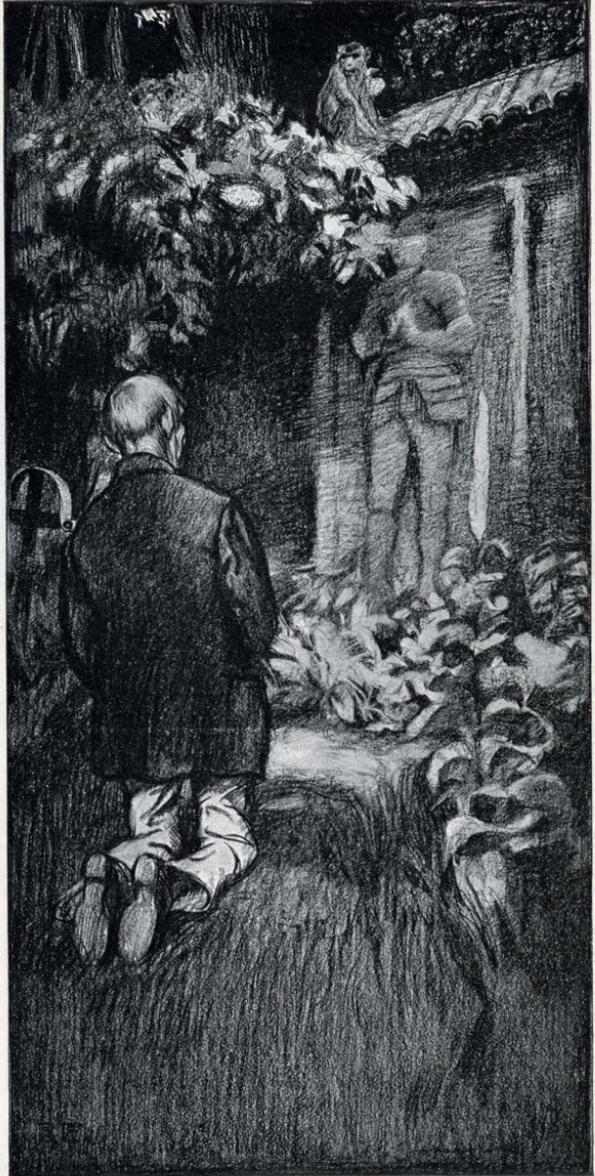
und that einen Wurf. „Drei Augen!“ ging ein Erstaunen durch das Fähnlein. „Dann will ich im Sarge schlafen!“ frohlockte das Mädchen. Aber es muss ihn mir einer in den Hof tragen. Der darf dafür in meinem Zimmerlein nächtigen!“ Und dann hörten es die Mannen, wie es zum Thurme anstieg und sang:

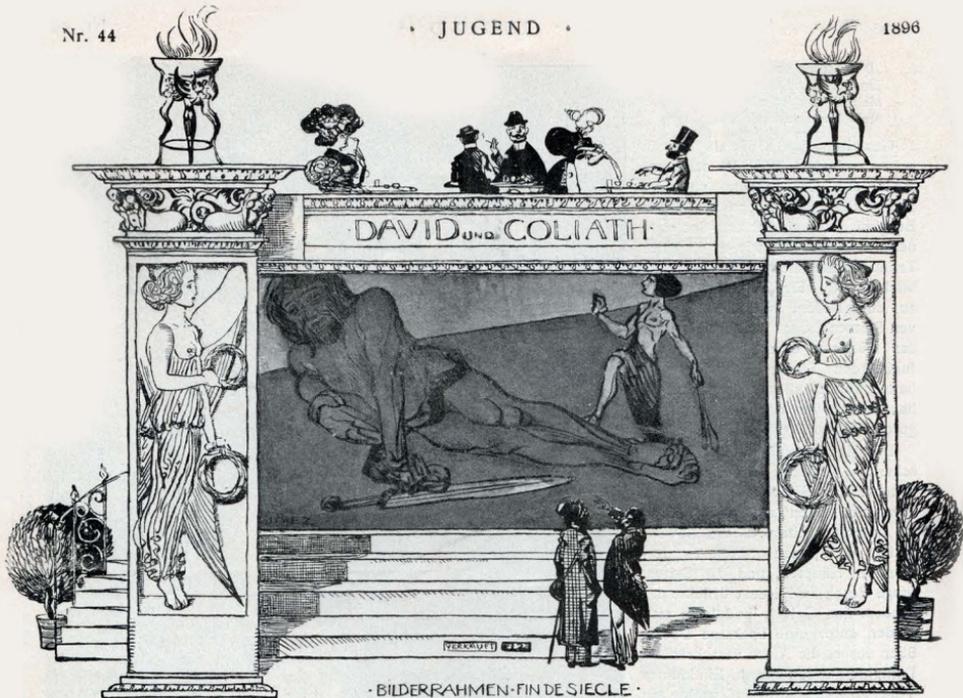
„Drei Rosen im Garten,
Ein Schiff auf dem See —
Mein Schatz ist mir untreu,
Mein Herz thut mir weh.“

Gewohnt, das Kind als Herrin gelten zu lassen, holte der schwarze Hans den Todtenbaum aus der Schlafhalle und schleppte ihn in den Burghof. Dann ginger Arm-Seelchen nach und fand es, wie es in einer Truhe kramte, die vom Erblasser geblieben war. Ein Löwenkoller lag auf dem Boden, ein feiner Schnee von Spitzen darauf geflockt. Und als das Mädchen einen Kronreif mit funkelnden Steinen hervorgezerrt hatte, raffte es alles Ausgepackte zuhauf, küsste den alten Haudeggen zur guten Nacht und schlüpfte in's Freie.

Der Mond stand in einer Mauerscharte. Und das Silberlicht umhauchte Arm-Seelchen, während es daran war, seinen Sarg zu schmücken. Zu unterst breitete es das Löwenkoller, die Spitzen ordnete es zierlich zu Häupten und zu Seiten, junge Rosen zu Füßen, drückte das Diadem ins Gelock und legte sich nieder unter eine brokatne Decke, über der es die Arme verschränkte. Dann hielt es den Athem. Ein kleiner Vogel ging verträumt auf, suchte ein blüthenschweres Dickicht, und ein goldenes, duftiges Wölklein stäubte auf die Hände des Mädchens. Und dann erwachte eine Nachtigall und eine zweite, und sie jubelten und jauchzten über dem toden Kinde in die lebenlockende Frühlingsnacht.

Der Morgen kam und der Tod stand wieder sieghaft inmitten des Fähnleins. Stumpf thaten die Mannen ihr Tagewerk, aber von Stunde zu Stunde war ihnen, sie müssten all' ihre welke Kraft aufraffen und einsetzen und damit das Leben des lieben Mädchens, ihr Leben, aus ehernen Banden lösen. Doch ob ihrer Ohnmacht ächzend, sanken sie nach jeder Auflehnung ermatteter und tiefer in ihr Elend. Noch einmal konnten sie insgesamt auszieh'n, gar um einen mehr als je bei solchem Anlass, und das war, als sie Arm-Seelchen begruben — heimlich, bei Nacht, denn vor Pfarrer und Gemeinde hatten sie von ihrem Findling nie gekündet und mochten auch jetzt nimmer. So





• BILDERRAHMEN • FIN DE SIECLE •

Julius Dietz

schaufelten sie ein altes Grab aus, über dem eine verwitterte Gedenktafel, ein Ritter in Helm und Harnisch, in die Mauer eingelassen war. Und Seine Hochwürden sahen am nächsten Morgen mit Erstaunen und Freuden, wie eine milde Hand den vergessenen Hügel über Nacht heimlich mit Blumen geschmückt hatte, und betete Gottes Lohn auf sie herab. Und es waren von Arm-Seelchen gezogene Nelken und Geranien, die da blühten.

Des Frühlings Opferdämpfe stiegen in blauen Wolken auf, über den See gingen gleich weissen Faltern die Segel, und eine Schwanenschwinge tauchte in den Dunst der Ferne. Der schwarze Hans stand auf dem Gottesacker, als letzter des Fähnleins. Sie waren gefallen, die Gefährten, nachdem sich Arm-Seelchen, sich und sie, so eigenwillig dem Tod ergeben — einer mit dem andern, so bald, dass nicht einmal von all dem irrenden Elend derweil auch nur einer der freien Plätze gefunden worden wäre.

Am Grabe Arm-Seelchens sank der schwarze Hans in die Knie. Das Aefflein thronte auf der Mauer, über dem Ritterbildniss, eine Rose zwischen den Zähnen. Und boshaft blinzelte es zu dem schluchzenden Manne nieder, packte einen überhängenden Hollunderzweig und schüttelte den. Die weissen Sternlein flogen dem schwarzen Hans in das zu einer toll grinsenden Grimasse verzerrte Gesicht, und es war, als grinsede wider all die blühende Pracht der Tod. —



Kleine Münze

Resignation

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“,
Hat alle Knösplein zu Tode gebracht,
Der häßliche Lenzbewinger.
Es fiel ein „Reif“ in die Liebespracht,
Hat allen Träumen ein Ende gemacht:
Ich trag' ihn geduldig am Finger!



Juvenil.

Todeskämpfe sind für die am härtesten,
welche nie Lebenskämpfe geführt haben. J. W.

Stammbuchpers

Alles für künftig,
Aber schon jetzt;
Das heißt vernünftig
Die Zeiten geschäft. a. Schm.



Das Beste, was uns zugemessen,
Das ist das Hoffen und das Vergessen!
m. w.



Das Glück

„Frage mich, wo das Glück mag wohnen —
Sag' Dir die Antwort bündig und gut:
Träume Du nicht von verlorenen Kronen,
Nächtlich durchscheinend des Waldsee's fluth.
Such' Dich nicht müd' nach der blauen Blume,
Die in welteinjamer Wildniß glüht,
Glaub' es auch nicht Deiner alten Mähme,
Daß in der Felswand ein Goldschatz glüht.
Träume nicht, halte die Augen offen,
Jedem begegnet einmal das Glück,
Kommt Dir's entgegen, dann sei nicht betroffen,
Laß' es vorüber nicht, weich' nicht zurück;
Laß' es frisch an und thu' nicht erschrocken,
Sprich Deinen Spruch, 's ist die richtige Stund',
Pack' es beherzt bei den goldenen Loosen,
Küß' es nur fest auf den blühenden Mund.“
Kangheimeich.



27 Division, 2^{me} Ligne

Wer zum ersten Male Paris besucht, und wär's nur auf ein paar Tage, will wöglich Alles sehen: den Salon, den Bastille-Platz, le moulin rouge, den Louvre und sein Allerheiligstes, den Tempel der echten Venus von Milo, den Eiffelthurm, die grosse Oper, das Boulognerwäldchen und Gott weiss was! So ging's auch mir! Leider war ich gezwungen, die Hauptnummer meines Programms immer wieder von heute auf morgen zu verschieben; entweder regnete es oder ich befand mich in einer Gegend, die eine Vormittagsreise weit vom Montmartre entfernt war. Und gerade auf diesen hatte ich es abgesehen.

Nach genossener Boulevard-Völkerwanderung ein Eiland betreten, auf dem von Alters her alles Fleisch wie des Grases Blume welkt und verdorret — das schien mir die für Ausländer verdoppelte Fiakertaxe werth zu sein.

Als ich an der rue d'Amsterdam vorbeifuhr, regnete es in silbernen Streifen. Verflucht verdriessliche Gegend!

„Geschicht dir schon recht! kicherten die über das Lederdach kollierenden Wassertropfen. „Wie kann man auch in Paris das Grab eines deutschen Dichters besuchen! Solche Handlungsweise verdient — klitsch, klatsch! — „Strafe!“ Durch's Fenster erreichte der Blick dann und wann eine vorüberhuschende, mollige Mädchengestalt, die unter hochgeschürztem Röcklein Ihre elegant beschnürstiefelten Pariser Füsschen den Strassenkoth betippen liess. Dazu kommen noch zwei Eichhörnchenaugen in einem von hektischer Röthe überhauchten Gesichtchen — als ob es die Muse Heinrich Heines darzustellen geizt hätte.

Heinrich Heine! Wie mich diese beiden H's verfolgten, seit ich das Pflaster der Seinstadt betreten, auf dem einst Made-moiselle Laurence getanzt, und der schwarze Tatten:os den matratzengruftentliegenden Gatten der „dicken“, süssen Mathilde hinausgekartt hatte in die Ruhe des heiligen Hain's, der da „Montmarre“ heisst und unberufener Weise die spärlichen Gebeine jenes Sängers enthält, der einst unter stark duftenden Linden das heimwehkranken Nachtigallenlied „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten“ vor sich hinsummete. . . .

Der Wagen hielt vor einer Mauer mit breiter Einfahrt. Eine Eisenbahn pusnete über die ansteigende Brücke, welche die dunkeln Wipfel der Todtenstadt streift.

Mitten im Tode sind wir von Schienenarmen umfungen! Ein Schüttelfrost überlief mich, als ich ausstieg und dem Kutscher zu warten bedeutete. Blumenstöcke mit rothen Kelchen, in Reih und Glied aufgestellt, boten buhlerisch ihre Düfte feil. Wie würde der Todte gelacht haben, wenn ihm ein fremder, weithergereister Jemand mir nichts dir nichts einen Blumentopf auf's Grab gepflanzt hätte. Gelacht haben würde er ganz entschieden, — vielleicht, man kann ja nicht wissen, auch ein bischen geweiht. Platzende Knallern würde er sich aus den Augenwinkeln auf den Boden gewiecht haben, wenn jener den Orpheus carikiere Operetten-tenor, und dazu hätte er höchstwahrscheinlich im Klarinetton remonstrirt: „Madame, ich habe Sie belogen! Ich bin nicht der Graf vom Ganges. Niemals im Leben sah ich den heiligen Strom, niemals die Lotusblumen, niemals —“ . . . „27 Division, 2^{me} ligne, numéro 27 avenue de la cloche“ stand auf dem weissen Zettel, den ich eben beim „Conservateur“ des „Cimetière du Nord“ als schriftliche Wegleitung zum „corps de Mr. Heine“ erhalten. Ein eigenthümliches Gefühl, den Audienzschein zum Besuche bei einem Gewesenen, Verwesten, sammt obligatem Regenschirm in Händen zu halten. Aber was konnte denn ich dafür, dass es regnete, und dass Heine, „mein“ Lyriker, nicht mehr zu sprechen war. Wäre ich ein paar Jahrzehnte früher gekommen, so hätte ich ihn noch zu einem Viertel lebend angetroffen und ich würde ihm gesagt haben, dass man auch in meiner Heimat, der Schweiz, das Lied von der Loreley im verborgenen Bergthal zu hören bekomme, und dass es auch bei uns nicht Jedermanns Sache sei, zu wissen, dass dieser zum Volkslied avancirte Meistersang von dem „unflätigen“ Verfasser der „Bäder von Lucca“ herrühre, dass es ferner auch bei uns einen „Schöppenstuhl der Vernunft“ gebe, von dem herab man ohne Zweifel auch gegen eine Aufstellung eines Heine-Monumentes protestirt haben würde, gerade

wie es in der Republik der Vereinigten Staaten der Fall gewesen, und dass es für einen Dichter am Ende nur eine Ehre sei, eine Zeit lang einen internationalen Denkmal-Boykott über sich ergehen zu lassen und seine Unsterblichkeit nicht im Gerinsten schmälere . . .

Der Kies knirschte, die Bäume standen griesgrämig, gelangweilt in triefenden Colonnen. Grabmal an Grabmal, kalt und klotzig, halb Kapelle, halb Brunnstube, wie man bei uns kleine Wasserreservoirs nennt. Die Friedhofsglocke hockte, kalt bis an's Erz hinan, wie eine verregnete Schleiereule auf ihrer Stange. Mit meinem Zettel in der Hand lief ich in der bezeichneten Richtung — überall Kreuze, Urnen Wappen und Büsten die Menge.

Schon fühlte ich die Anwendung, einen in der Nähe beschäftigten Friedhofsgärtner um mein Ziel zu befragen, als es wie ein elektrischer Schlag durch meinen Körper zuckte.

Henri Heine — da starrte es kalt und grau und grausam in meine Augen. Ein physischer Schmerz durchschauerte mich — wie ganz anders hatte ich mir die letzte Ruhestätte des ungezogenen Liebblings der Grazien vorgestellt! So jämmerlich war mir der Abgang menschlicher Grösse von der Daseinsbühne noch nie erschienen wie hier vor der kahlen und kalten umgitterten Steinplatte, die weiter nichts zu sagen wusste als die Namen

HENRI HEINE * MATHILDE HEINE.

Es werde „wohl eine Linde“ sein, darunter er begraben sein werde, träumte der schmerzreiche Dichter einst; in ihrem Schatten, bildete er sich in süßem, thörichtem Traum ein, kämen verlebte Pärchen zusammen, um dem Vogelzweischer im Geist zu lauschen und —

Ach, es war seine letzte Illusion. Statt zärtlicher Eheueren und statt Cypressen „mit Rosen im dunklen Haar“ gewahrt das Auge ein paar schwefelgelbe, dürre Kränze, die sonnenblumenprotzig am Eisengitter hängen. Ein Fuchsien-Töpflein steht ratlos in der düstern Umgebung. Seine roth-blauen Blüthenzötcheln blinzeln verwundert auf einen schwarzen, handgefertigten Perlenkranz, in dessen geschmacklos eingefasstem Rund ein Teller voll gelblicher Regenwasserbrühe steht, in welcher die Visitenkarten der jüngsten Heine-Wallfahrer herumschwimmen. Mit zwei Fingern hebe ich die oberste von der klebrig-feuchten Papiermasse ab. Sie ist schwarz eingefasst und trägt den Namen einer Comtesse aus Wilna. Mir war in diesem Augenblick, als hörte ich den, dem die Aufmerksamkeit gegotelt, mit verhaltenem Lachen aus dem Grabe heraussüßeln: „Meine Sprechstunden werden wie zu meinen Lebzeiten hauptsächlich von Damen frequentirt. Sie kommen aus aller Herren Ländern und neigen sich, wie die Nixen zum Ritter, der sich schlafend stellt (vide Heinrich Heine's sämtliche Werke Band XI Seite 72) zu mir. Ich mucke nicht, damit der schöne Suppenteller, den sie mir, als zeitlebens hungrigem Pöten, in feiner Symbolik vor die Thüre meines hypothekenfreien Hauses gesetzt haben, nicht etwa eine schiefe Stellung einnimmt und die chikvollen Reise-Trauertöletten meiner lieben Klientinnen beschmutzt. Die Zahl der meinem Andenken spendirten Visitenkarten ist Legion. Es liesse sich daraus, wenn das Zeug erst eingestampft ist, ein opulentes Denkmal errichten, stellt man doch heute in Amerika Häuser aus Papier her. Dieses Verfahren käme einem wackern Düsseldorf'er auch entsprechend billiger zu stehen als die kaiserliche Marmorapotheose meiner verehrten Gönnerin in Miramare, die wegen eines abgelegten, deutschen Pötlein's ihr Budget so stark belastet hat. Wenn Sie Ihre Visitenkarte gef. auch abgeben wollen, so lassen Sie nur das Eselsohr — ich weiss auch so, mit wem ich zu thun habe!“

Ich befolgte den Rath und schaute mir meine Kameraden an, die sich auf dem Montmartre, 27 Division, 2^{me} Ligne zum Rendezvous zusammengefunden hatten. Da war eine Baro-

nesse aus Italien, dort ein stud. med. aus Heidelberg, hier ein wirklich geheimer Rath aus Berlin und da die Trägerin eines klangvollen Künstlernamens u. s. w. Aus Schilda und Dorf Düssel war — Gott sei Dank! — niemand zugegen. Wir drückten uns im Geist die Hände und versicherten uns angesichts der verscharrten Nachtigall aus dem deutschen Dichterwald unserer gegenseitigen Hochachtung.

Dann nahm ich, um eine schmerzliche Enttäuschung reicher, Abschied von der wemuthrühnen Stätte und dachte an die von frischem Grün umschlungenen Gräber eines Uhländ, Höldelein und Jean Paul. . .

Armer Harry! Du wolltest es so. Aber schau, es wär' halt doch so viel schöner gewesen, in heimatlicher Erde zu ruhen. Ein Lindenbaum hätte sich da schon gefunden und — — — hol's der Teufel! Als ich am selben Abend auf dem Boulevard des Italiens herumschlenderte und der nächtliche Carneval geschminkter Weiber an mir vorüberrollte, da fing mein einsames Provinzherz — in Paris kennt man keine Polizeistunde — ohne weiteres zu klingen und zu singen an. Was es sang?

„Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,

Dass ich so traurig bin“

Zeichnungen von Oskar Graf.

Alfred Betschen.



Heliotrop und Rosen

Es fußt die Nacht vorbei auf leisen Sohlen,
Schwül weßt ihr Athemzug zu mir herauf,
Im Garten schließen sehnd die Blüten
Dem Mondenküß die golden Kelche auf.

Und in die Winde, die mein Haupt umkosen,
Wie eine Linde, weiche Frauenhand,
Mischt sich ein Duft von Heliotrop und Rosen,
Der süße Duft, den ich so wohl gekannt.

Sie trug ihn einst, die ich im Arm gehalten,
Die hingeliegt an meiner Brust geruht,
Er stieg empor aus des Gewandes Falten,
Aus ihres Hauptes goldner Lockenfluth.

Er war ihr eigen, wie der Nacht die Träume,
Und als sie längt sich meinem Arm entrang,
Zog noch der Schwere Duft durch meine Räume,
Wie die Erinnerung so süß und bang.

So lang' ist's her! Die Jahre sind entschwunden,
Ich bin ein müder, freudeloser Mann,
Dem Reiner mehr den Rausch vergang'ner Stunden
Von der durchfuhrten Stirne lesen kann.

Doch wenn die Schwülen Donnerwinde wehen,
In's Fenster zieht des Heliotropes Duft,
Dann will ihr Bildniß mir wie einst erstehen,
Dann steigt die Jugend aus der stillen Gruft. u. Ritter.

Wie Präsident Felix Faure dem Zaren die historischen Stätten von Paris zeigte:



Dies, Majestät, ist der Concordiaplatz, früher Revolutionsplatz genannt. Da haben wir anno 1793 den König Ludwig XVI. geköpft. — Sie kennen die Geschichte doch, Sire?

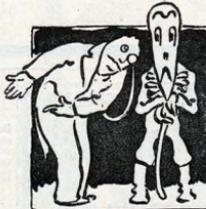
Hier stand der „Temple“, in dem die Königin Marie Antoinette gefangen sass und geistig und körperlich gequält wurde, bis sie das Schaffot bestieg.



Hier hat der Schuster Simon gewohnt, der Ehrenmann, dem man den kleinen Dauphin zur Erziehung übergab. Er hat ihn, in Ausübung seines Amtes allerdings, zu Tode miss-handelt.



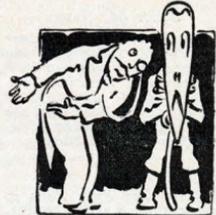
Dies ist die Notre-Dame-Kirche. In ihr haben wir anno 1793 eine Cocotte als Göttin der Vernunft verehrt. Majestät interessieren sich ja wohl sehr für das Religiöse?



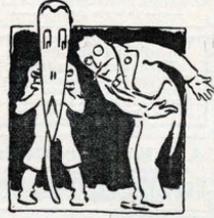
Dort drüben haben wir im Mai 1871 zur Zeit der Commune die Geiseln erschossen, einen Erzbischof, 20 Dominikaner und eine ganze Menge anderer Priester. Sehr interessant, nicht?



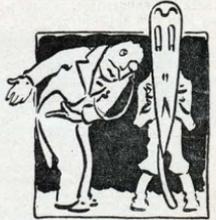
Das ist der Pont d'Austerlitz, so genannt zur Erinnerung an die Schlacht, in der anno 1805 Hochdero Urgrossvater von unserm Kaiser Napoleon eine gehörige Tracht Schläge bekam.



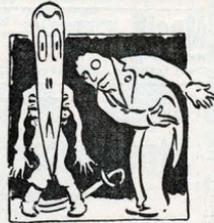
Jetzt gelangen wir in die „Avenue de Friedland“. Sie hat ihren Namen von der Schlacht bei Friedland, 1807. Auch damals erlaubte sich Frankreich, Ihre Landsleute zu verhaunen. — Sie entschuldigen schon!



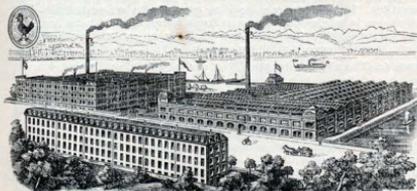
Sehr interessiren wird Sie der „Boulevard Sebastopol“, benannt nach der russischen Festung, die wir 1854 erstürmten. Dabei fielen 13,000 Russen — eine ganze Menge, was?



Dort drüben wurde 1867 ein Attentat auf Ihren hochverehrlichen Herrn Grossvater verübt. Sollte Ew. Majestät in Paris das Gleiche wiederfahren, so werden wir ein Denkmal an dieses Ereigniss hier errichten.



„O Herr Präsident! Welche herrlichen Erinnerungen verknüpfen die Geschichte Frankreichs mit der Russlands, die Geschichte der Republik mit der meines Reiches! Empfangen Sie diesen Bruderkuss!“



Seiden-Fabriken G. Henneberg (K. u. K. Hofl.) Zürich.

Verfälschte Seide!

Man verbräunt ein Mästerchen schwarzen Beidenstoffs, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kränzelt sofort zusammen, verbleicht bald und hinterlässt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort (namentlich glimmen die „Schussfäden“ walter, wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterlässt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. — Die **Seiden-Fabriken von G. Henneberg** (K. u. K. Hofl.) **Zürich** versenden gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei ins Haus.

Humor des Auslandes

Daher der Name

Herr X (zum Besitzer einer Concert-Halle): „Sagen Sie, was ist denn da oben bei Ihnen los?“ Da gibst wohl Mord und Todtschlag?“

Besitzer: „Kaa Spur! Da ob hält bios die Internätschnäl-Friedens-Associätsch! a Mietung.“ (New-York. Puck.)

Nichts kann einen Mann so sehr deprimiren, als die Entdeckung, dass er eine Frau heirathete, die es liebt, seinen Schreibstisch in Ordnung zu bringen.

Ein Freundloser

Bank-Kassirer: „Ja, so ohne Weiteres kann ich Ihnen den Check nicht auszahlen. Sie müssen sich erst legitimiren.“
Der Unbekannte: „Hm — wird schwer halten.“

Bank-Kassirer: „Nun, Sie werden doch irgend einen Freund haben?“
Der Unbekannte: „Schwerlich — ich bin der städtische Hundefänger.“ (Comic Cuts.)

Beim Wort genommen

Sommerfrischler (eine Jungdame in der Hängetampe schaukelnd): „Ich und müde?! Wo denken Sie hin? So könnte ich Sie mein ganzes Leben schaukeln.“
Fr. X (schnell): „Bitte, sprechen Sie mit Mama!“ (New-York. Puck.)

Das scheint ihr nicht zu passen

„Sie sind das erste, das einzige weibliche Wesen, das ich jemals liebte“, sagte er zu ihr.

„Wirklich?“ fragte sie, voll Argwohn.

„Ich schwör's!“ rief er leidenschaftlich.

„Dann“, erwiderte sie, „ist es besser, wir nehmen Abschied von einander. Denn offenbar hatten Sie keine Gelegenheit, öfters in Versuchung zu kommen.“ (Chicago Post.)

Der breitspurige Vater

Knabe (zum Fenster hinaussehend): „Da kommt endlich der Vater!“

Mutter: „Wo denn? Auf welchem Trottoir!“

Knabe: „Auf beiden!“ (Patriote illust.)

Musik — Instrumente aller Art, direkt, billige Bezugsquelle, garantiert gute Qualitäten.
Ernst Simon, Markneukirchen i/S. No. 177. Cataloge gratis.

Sanatorium für **Hautkrankheiten**
Sorgf. spezialärztl. Behandl. Beste Verpfleg. Schönen Anfaenth. (Park-Grundst.) Anfuhr. Prospeete fr. Leipzig-Lindena, Dr. med. Ihle.

Alte Kupferstiche.
Kataloge gratis und franco durch **Hugo Helbing, München,** Christophstr. 2.

Weltliche u. münal. Aktstudien nach dem Leben, Landschaftstudien, Tierstudien u. Gröste Koll. der Welt. Brillante Probenillustration.
100 Mignons und 5 Cabinetes Mk. 5.—. Katalog gegen 10 Pf. Marke. Kunstverlag „Monacha“ München II (Postfach).

Musik — Instrumente jeder Art. Vortheilhafte Bezugsquelle. Illustr. Pracht-Catalog frei.
Bruno Klein m jr., Markneukirchen I. S.

Geld! Geld! Geld!
Stuttgarter Geld-Lotterie!
Ziehung am 5. und 6. November 1896
Hauptgewinne: 100.000, 30.000, 15.000, 7.500 Mark baar u. s. w.
Original-Loose à 3 Mark. 7 Stück - 20 Mark.
Porto und Liste 30 Pfg. extra, versendet gegen Post-einzahlung oder Nachnahme
A. GRETSCHER, Giessen.

Wer sein Heim durch ein praktisches und modernes Bad, das ja heute Nirgends mehr fehlen soll, auszustatten beabsichtigt, besuche meine Stadt-Niederlage **Perusastrasse 2.**
Meine Special-Fabrik liefert, als anerkannt auf der Höhe der Zeit stehend **Kleine Bade-Einrichtungen à Mk. 70.—** **Anlagen von Bade-Zimmern** höchst komfortabel nach jedem Geschmack und beliebiger Wahl von **Mk. 200.—** an.
Anlagen für Bade-Anstalten, Krankenhäuser, Brause-Bäder etc.
München W. Stölze München
Fabrik von Bade-Artikeln.
Preis-Courant gratis. Erfahrene Monteurs sende nach Auswärts.

Die Leipziger Buchbinderei-Actiengesellschaft vom Gustav Fritzsche, Leipzig-R. wünscht mit **Künstlern strenger und moderner Richtung**, zwecks Lieferung von **Entwürfen für Buchebände** in Verbindung zu treten und bittet um Einsendung von Probearbeiten mit gefl. Angabe der Honorar-Forderungen.

Nervöse Beschwerden
Beängst. Schwäche, Schlaflos., Morfin, etc. finden nach offener Darlegung vs. schriftl. disk. individ. Rath nach 25 j. vielseitiger Erfahrung durch **Dr. F. K.** Dresden, Rücknitzstr. 14 pt.

Die beste moderne Clavierschule ist: **Prof. Heinrich v. Booklet's Populäre Clavierschule mit Tabelle,** geeignet zum Schul- u. Privatunterricht bei Kindern sowie zum Selbstunterricht für Erwachsene, (brochirt M. 4.— gebund. M. 5.— netto).
Prosp. hierüber gratis u. franco.
Wien, C. Hofbauer, I. Karntnerstr. 34.

Bleichsucht
Nervenschwäche
(Neurasthenie)
Dr. med. Hommel's Haematogen
Herr **Dr. med. Meyer** in **Rotenburg a. Fulda** schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewöhnlichen Mitteln trotztender hochgradiger Bleichsucht litt. **Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher.** Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden.“
Herr **Dr. med. Erdmann** in **Charlottenburg**: „Von der vortheilhaften Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen habe ich mich in meiner eigenen Familie überzeugt, wo durch Gebrauch von 4 Flaschen eine neurasthenische junge Dame, die ihre Ernährung durch austrengendes Studium der Musik etc. total ruinirt hatte, ihren früheren Appetit und ihre **frühere Frische völlig wieder erlangt hat.**“
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81891). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmacksstoffe: Glycerin, purpur. 20,0. Vin. malac. 10,0. Preis per Flasche (250 gr.) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn n.— 2. 5. W. Depots in allen Apotheken. Wenn nicht erhältlich, direkter Versand durch uns. Literatur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franco.
Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pf.

Was sich die grossen Kinder in Frankreich von ihrem heiligen Nikolaus Alles erwarten.



Humor des Auslandes

A: „Es ist doch sonderbar, dass in der Regel die wenigsten Menschen mit dem Berufe zufrieden sind, für den sie am besten passen. Ich kenne sehr viele Maler, die am liebsten Musiker sein möchten und Musiker, die gerne Schriftsteller wären u. s. w.“

B: „Ganz richtig — aber keine Regel ohne Ausnahme: Ich kenne wenigstens einen jungen Mann, der schon seit Jahren immer dasselbe thut und sich doch äusserst wohl dabei fühlt.“

A: „Was thut er denn?“

B: „Nichts.“ (Washington Star.)

— Was ist der Beruf Deines Vaters?
— Mein Vater ist ein Dichter.
— Ein Dichter! — Das ist doch kein Beruf, das ist eine Krankheit!
(Patriote illustr.)

Jung-Amerika

Alter Herr (zum Zeitungsjunge): „Wie kann nur so ein kleiner Bursche wie Du Cigarretten rauchen?“

Zeitungsjunge: „Well, Cigars sein halt zu theater.“ (New-York. Pack.)

Naturhellanstalt Glotterbad.

Im badischen Schwarzwald. Stationen: Freiburg und Denslingen.

Dirig. Arzt: Oberstarzt a. D. Dr. Katt.

Das ganze Jahr, Sommer und Winter, geöffnet.

September und Oktober Traubenkur.

Prospekte frei durch die Badeverwaltung.



JULIUS BÖHLER

6 Sofienstrasse München Sofienstrasse 6
vis-à-vis des Gaspalast-Einganges.

Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder.

Viel Vergnügen

bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzill. Apparate schon für 10 Mk., mit denen jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug! Prospect und Bild kostenlos. Illustr. Freibach 30 Pf. Burekhardt & Diener, Hohenstein, No. 42, Sachsen.

Garrett Smith & Co.

Magdeburg - Buckau.



Cataloge u. Zeugnisse gratis u. franco.

In 2 Monat. 4 Aufl. vergriffen! Soeben erschien 5. erweiterte Auflage mit vielen Original-Illustrationen von Sascha Schneider und R. Müller.

Schönheitspflege „Sana“ von Dr. Meienreis und Dr. Stock.

1. Schönheit der Körperformen: ihre Erhaltung und Erhaltung.
2. Magerkeit: Hilfe bei zu schlanker Figur.
3. Corpulenz: Verhütung, Mässigung.
4. Die Kunst zu gefallen.
5. Gesichtsausdruckskunde.
6. Hautpflege: Glanzlose Haut, zu fette Haut, Mitesser; Ekzeme, Bleichsucht; Rötthe der Nase, Hände; Gesichtshaar; Sommersprossen, Leberflecke, Muttermale; Runzeln; Hahnenaugen.
7. Haarpflege: Schuppen, Ausfall, Neubildung.
8. Bart.
9. Mund.
10. Nagelpflege.
11. Massage und Helligymnastik.
12. u. s. w.

Besondere Ausgabe für Damen wie für Herren.
Preis franco M. 3.— (Nachn. M. 3.30) — 8. 1.75 (d. 2.—) durch jede Buchhandlung oder direct von
Dr. Meienreis Verlag, Dresden-Blasewitz III.

ODONTA

ZAHN-WASSER
zur Pflege
des Mundes und
Erhaltung der Zähne

F. WOLFF & SOHN

Fabrikanten
Fildeln Wien Kaiserplatz

Verkauf-Niederlagen in allen besseren Parfimerie-, Friseur- u. Drogen-Gesch.

SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN.

Jährliche Production 20000 Nähmaschinen, 20.000 Fahrräder.

NAUMANN'S

NAHMASCHINEN

FAHRRÄDER

Sind und bleiben die besten aller existirenden Fabrikate.